

Schlosstheater Celle spielt Erich Kästners „Fabian“

Das Schlosstheater Celle bringt „Fabian“ von Erich Kästner in Halle 19 auf die Bühne



Ganz unten: Fabian (Alex Friedland) in Not. Quelle: Hubertus Blume

Celle. Der Chef lässt buchstäblich die Hosen runter, sein Angestellter paart sich auf offener Bühne mit der Liebsten und tourt durch das sündige Berlin – bis er die Kündigung erhält und dem Abgrund entgegen taumelt. Das Schlosstheater Celle hat in Halle 19 Erich Kästners Großstadtsatire „Fabian“ auf die Bühne

gebracht, und was der Autor über seinen Roman schreibt, gilt auch für das Theaterstück: „Dieses Buch ist nichts für Konfirmanden, ganz gleich, wie alt sie sind.“ Das gilt besonders für erotische



Szenen, die seit der Erstausgabe im Jahre 1931 der Verlagszensur zum Opfer gefallen sind und erst in einer Neuausgabe unter dem Titel „Der Gang vor die Hunde“ erschienen – und jetzt auch in der Schlosstheater-Inszenierung auftauchen.

Der andere Kästner

Auch sonst unterscheidet sich dieser „Fabian“ deutlich von dem, was man üblicherweise mit dem Namen Kästner verbindet. Nicht liebevolle Ironie, sondern bitterer Sarkasmus bestimmt hier die Tonlage, und anders als in Kästners Komödie „Drei Männer im Schnee“, die in der vergangenen Spielzeit im Celler Schloss Premiere hatte, hat der Zuschauer bei „Fabian“ auch nicht besonders viel zu lachen. Kästner zeichnet ein Sittengemälde vom Ende der Weimarer Republik und lässt darin bereits die drohende Katastrophe aufscheinen. „Er wollte vor dem Abgrund warnen, dem sich Deutschland und damit Europa näherten“, schreibt der Autor selbst über seine Intention. „Er wollte mit allen Mitteln in letzter Minute Gehör und Besinnung erzwingen.“

Der Celler Gastregisseur Paul Schwesig setzt noch eins drauf, indem er die Düsternis noch düsterer macht und seine Szenenfolge über weite Strecken in beklemmendes, nebelverhangenes Halbdunkel taucht. Da hat es etwas von einem Schock, wenn plötzlich gleißendes Scheinwerferlicht auf die Zuschauerreihen fällt und das Publikum zum „Kabarett der Anonymen“ wird. Die Grenze zwischen Bühne und Publikum bricht auch auf, wenn sich die Darsteller bei Rotlicht zwischen die Besucher quetschen oder nach dem Eintrittspreis fragen.

Artifizielle Inzenierung

Von Amüsement aber ist diese Inszenierung auf der kahlen, vom Design der dicken Heizungsrohre beherrschten Bühne weit entfernt. Regisseur Schwesig entwickelt einen anspruchsvollen, aber auch etwas anstrengenden Mix aus Spielszenen und dramatischer Rezitation – ergänzt durch Videoprojektionen mit maskierten Protagonisten, die zum Beispiel wie Fabians Mutter im Schaukelstuhl Briefe zum Besten geben. Solche Einblendungen schaffen zwar zusätzliche Verfremdungseffekte, könnten aber problemlos durch leibhaftige Auftritte ersetzt werden und sind somit verzichtbar. Zudem wird die Inszenierung durch Gags dieser Art noch artifizieller. Schon bei den Spielszenen stellt sich oft der Eindruck ein, dass die Darsteller Papier reden und über Gott und die Welt, Moral und Kapitalismus referieren, anstatt miteinander zu sprechen. Zu den wenigen bewegenden Momenten gehört die Szene, in der Fabian (Alex Friedland) seiner Mutter (Tanja Kübler) gesteht, dass ihm gekündigt wurde und seine Freundin ihn verlassen hat. Kästners überbordender Sprachwitz kann sich in dieser Schattenwelt dagegen nicht recht entfalten.

Anstatt sich auf eine dramaturgisch klare Linie zu konzentrieren, verliert sich die von Schwesig und der Schlosstheaterdramaturgin Mona vom Dahl erarbeitete Stückfassung oft in Nebenhandlungen und Randdiskursen. Als müsste man sich durch sämtliche Romankapitel kämpfen, die zu allem Überfluss auch noch der Reihe nach aufgelistet werden. Das ist schade, Denn die knapp zweistündige Inszenierung hat viel zu bieten. Sehr eindrucksvoll gelingt es dem Ensemble etwa, durch chorisches Sprechen Prosapassagen zum Klingen zu bringen. Wie ein Paukenschlag wirkt es, wenn vier Darsteller gleichzeitig die Kündigung rezitieren, die Fabian präsentiert wurde – gleich dreimal und immer lauter werdend.

Szenen dieser Art brennen sich ein und wirken nach. Eindringlich und verstörend. Ein „Babylon Berlin“ made in Celle.

Weitere Vorstellungen am 3., 6., 11., 12., 13., 18., 26., 27., 30. April,

jeweils um 20 Uhr in der Halle 19 in Celle.

Von Heinrich Thies